

verzweifelter empfanden sie, dass allmählich alles nur noch Schund und Plunder war. Oh, diese ausgefeilten Intelligenzen, diese hochgeschraubten Niveaus, an den Haaren herbeigezogenen Subtilitäten und Seelenqualen, die dem Leser da vorgesetzt wurden! Es gab nur ein Mittel, dieser Hölle zu entkommen: die Wirklichkeit aufdecken, diesen ganzen Mechanismus entblößen und den Primat des Menschlichen vor dem Göttlichen loyal anerkennen – aber gerade davor hatte nicht nur unsere Literatur Angst, das wollten die Literaten um keinen Preis eingestehen – obwohl allein das ihnen zu einer neuen Wahrheit und Aufrichtigkeit hätte verhelfen können. Das ist der Grund, warum die polnische Vorkriegsliteratur immer mehr ins Epigontum abrutschte. Das ehrbare Völkchen aber, das diese Literatur ernst genommen hatte, war sehr erstaunt zu sehen, dass ihre »führenden Autoren«, vom historischen Moment an die Wand gedrängt, reibungslos zum neuen Glauben konvertierten und überhaupt nach fremder Pfeife zu tanzen begannen. Schriftsteller! Aber das ist es ja gerade, dass diese Schriftsteller um keinen Preis aufhören wollten, Schriftsteller zu sein, sie waren zu den heldenhaftesten Opfern bereit, um nur bei ihrer Schriftstellerei zu bleiben.

Ich behaupte keineswegs, dass ich, wäre ich demselben Druck ausgesetzt gewesen wie sie, nicht ebenso versagt hätte, halte das sogar für sehr wahrscheinlich – aber ich hätte mich wenigstens nicht so dumm gestellt wie sie, weil ich mir selbst gegenüber aufrichtiger war und mir diese absoluten Werte nicht so reich über die Lippen kamen. Damals in den drangvollen und lauten Cafés von Warschau hatte ich schon so eine Art Vorgefühl von dem nahenden Tag der Konfrontation, der Aufdeckung und Entblößung und vermied deshalb auf alle Fälle lieber jede Phrasendrescherei. Und dennoch: Nicht alles an dieser Pleite ist Pleite, und heute suche ich in Miłoszs Buch eher nach neuen Entwicklungsmöglichkeiten als nach Anzeichen des völligen Scheiterns. Mich interessiert die Frage: Inwieweit können diese finsternen Erfahrungen den Schriftstellern des Ostens eine Überlegenheit über ihre westlichen Kollegen verschaffen?

Denn es ist unleugbar, dass sie in ihrem Niedergang den Westen auf eine spezifische Weise überragen, und Miłosz betont mehr als einmal die eigenartige Kraft und Klugheit, die die Schule der Verlogenheit, des Terrors und der konsequenten Deformation vermitteln kann. Aber Miłosz selbst ist eine Illustration dieser eigenartigen Entwicklung, denn sein ruhiger, flüssiger Stil, der seinen Gegenstand mit kaltblütiger Ruhe observiert, schmeckt nach einer eigenartigen Reife, die sich in mancher Hinsicht von der unterscheidet, welche im Westen gedeiht. Ich möchte sagen, Miłosz kämpft in seinem Buch an zwei Fronten: Hier geht es nicht nur darum, im Namen der westlichen Kultur den Osten zu verdammen, sondern auch darum, dem Westen ein eigenes, andersartiges Erlebnis, das man von dort mitgebracht hat, und das neue Wissen von der

Welt zwingend mitzuteilen. Und dieses schon beinahe persönliche Duell des zeitgenössischen polnischen Schriftstellers mit dem Westen, in dem es darum geht, den eigenen Wert, die eigene Kraft und Andersartigkeit zu beweisen, ist für mich interessanter als die Analyse der Probleme des Kommunismus – die, auch wenn sie außerordentlich scharfsinnig ist, doch nichts wirklich Neues mehr bringen kann.

Er selbst, Miłosz, hat sich einmal ungefähr so ausgedrückt: Der Unterschied zwischen dem westlichen Intellektuellen und dem östlichen besteht darin, dass Ersterer nie richtig eins in die Fresse gekriegt hat. Im Sinne dieses Aphorismus bestünde unser Trumpf (ich schließe mich selbst nicht aus) darin, dass wir Vertreter einer brutalisierten Kultur sind, also dem Leben näherstehen. Doch Miłosz kennt die Grenzen dieser Wahrheit selbst sehr gut – und es wäre traurig, wenn sich unser Prestige ausschließlich auf diesen geprägten Körperteil stützen sollte. Denn ein geprägter Körperteil ist kein Körperteil im normalen Sinne, und Philosophie, Literatur und Kunst sollten doch denjenigen dienen, denen man nicht die Zähne ausgeschlagen, die Augen blau gehauen und die Kiefer verrenkt hat. Und schaut euch Miłosz an, wie er – trotz allem – versucht, seine Verwilderung an die Erfordernisse westlicher Verweichlichung anzupassen.

Seele und Leib. Es kommt vor, dass leiblicher Komfort die Seele schärfer macht und dass hinter lauschigen Gardinen, im stickigen Zimmer des Bourgeois eine Härte heranwächst, die jene, die mit Flaschen auf Panzer losgingen, sich nie hätten träumen lassen. Unsere brutalisierte Kultur wäre also nur dann zu etwas nütze, wenn sie, gut verdaut, zu einer neuen Form wirklicher Kultur würde, zu unserem durchdachten und organisierten Beitrag zum universalen Geist.

Frage: Sind Miłosz oder eine freie polnische Literatur in der Lage, dieses Programm auch nur zum Teil zu erfüllen? Ich schreibe dies alles auf meinem Zimmerchen und muss nun abrechnen, denn das Abendbrot in der Pension Las Delicias wartet auf mich. Ade also nun für kurze Zeit, mein geliebtes Tagebuch, treuer Hund meiner Seele – aber winsle nicht – dein Herrchen geht zwar jetzt, aber es kommt wieder.

## **Mittwoch**

Seit einiger Zeit (verursacht vielleicht von der Eintönigkeit meiner Existenz hier) packt mich oft eine Neugier, die ich in dieser hochkonzentrierten Intensität nie zuvor gekannt habe – die Neugier, was im nächsten Augenblick passieren wird. Vor meiner Nase – eine Mauer aus Dunkelheit, aus der das unmittelbarste Sofort wie eine drohende Offenbarung hervortritt. Was wird sein ... hinter dieser Ecke? Ein Mensch? Ein Hund?

Wenn ein Hund, welcher Gestalt, welcher Rasse? Ich sitze am Tisch, und im nächsten Augenblick wird die Suppe gereicht, aber ... was für eine Suppe? Diese grundlegende Erfahrung ist bisher von der Kunst nicht recht bearbeitet worden, der Mensch als Instrument, das Unbekanntes in Bekanntes verwandelt, zählt nicht zu ihren Haupthelden.

Ich habe Miłoszs Buch durchgelesen.

Eine unerhört lehrreiche und anregende Lektüre für uns alle, für die polnischen Schriftsteller darüber hinaus erschütternd. Ich denke fast ununterbrochen daran, wenn ich allein bin, und immer weniger interessiert mich Miłosz als Verteidiger der westlichen Zivilisation, immer mehr dafür Miłosz als Gegner und Rivale des Westens. Dort, wo er bewusst anders sein will als die westlichen Schriftsteller, ist er für mich am bedeutsamsten. Ich spüre in ihm, was auch in mir steckt, nämlich Abneigung und Geringschätzung gegenüber diesen Autoren, mit einem Beigeschmack bitterer Ohnmacht. Ein Vergleich Miłoszs mit Claudel zum Beispiel, oder mit Cocteau, oder selbst mit Valéry, führt zu merkwürdigen Ergebnissen. So sollte es scheinen, dass dieser polnische Schriftsteller, Kollege von Andrzejewski und Galczyński, Stammgast im Café Ziemiańska, über mehr realistische Kraft verfügt und »moderner«, ja sogar geistig freier, offener für die Wirklichkeit und loyaler ihr gegenüber ist; und weiter erhält man den Eindruck, dass er womöglich noch einsamer ist; und weiter, dass er die Reste jener Illusionen abgestreift hat, an die die westlichen Dichterpropheten sich noch klammern (denn Valéry, obwohl man ihm sämtliche Illusionen ausgetrieben hat, findet doch noch immer Halt in seinem Milieu und einem gewissen gesellschaftlichen Festland – Miłosz dagegen ist ganz und gar aus dem Sattel geworfen). Man könnte also meinen, dass diese brutalisierte Kultur eine – gar nicht geringe – Überlegenheit verschafft. Doch das alles ist irgendwie noch nicht zu Ende gedacht, nicht zu Ende gesprochen, nicht gefestigt, und uns fehlt vielleicht jene völlige Bewusstseinsklarheit, die unserer Wahrheit zur vollen Kraft und Eigenart verhelfen würde. Uns fehlt der Schlüssel zu unserem Rätsel.

Wie ärgerlich, dass unsere Einstellung zum Westen so unklar ist! Mit der Welt des Ostens konfrontiert, ist der Pole genau definiert und von vornherein bekannt. Steht er aber mit dem Gesicht nach Westen, schaut er trübe aus den Augen und ist voll unklaren Zorns, Misstrauens und geheimen Ärgers.

**Donnerstag**

Es regnet und ist ziemlich kalt. Las deshalb den ganzen Tag in den *Brüdern Karamasow*, in einer hervorragenden Ausgabe, die auch die Briefe und Kommentare Dostojewskis enthält.

## **Freitag**

Post. R. hat mir Briefe und Zeitschriften geschickt, darunter die letzte *Kultura*. Ihr entnehme ich, dass Miłosz den Prix Européen für einen Roman erhalten hat, den ich nicht kenne: *La prise du pouvoir*. In derselben *Kultura* – Bemerkungen von Miłosz über die *Trauung* und *Trans-Atlantik*.

## **Sonnabend**

Die meisten der wenigen Briefe, die ich zu *Trans-Atlantik* bekomme, sind weder Ausdruck des Protestes wegen »Beleidigung heiligster Gefühle« noch Polemik oder auch nur Kommentar. Nein. Nur zwei gewaltige Probleme sind es, die diese Leser fesseln: Wie kann ich es wagen, mitten im Satz Wörter mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben? Wie mich erdreisten, das Wort »Schei...« zu benutzen?

Was soll man von dem intellektuellen und überhaupt dem Niveau einer Person halten, die bis heute nicht weiß, dass ein Wort sich ändert, je nachdem, wie es benutzt wird – dass sogar das Wort »Rose« seinen Duft verlieren kann, wenn eine affektierte Ästhetin es in den Mund nimmt, und dass selbst das Wort »Sch...« ganz wohlgezogen daherkommen kann, wenn es mit zielbewusster Disziplin eingesetzt wird?

Aber die lesen wörtlich. Wenn jemand erhabene Worte benutzt, ist er edel; benutzt er kräftige, ist er stark; ordinäre – ordinär. Und diese stumpfsinnige Wortwörtlichkeit grassiert selbst in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen – wie soll man da von einer polnischen Literatur auf breiter Basis träumen?

## **Dienstag**

*(Zwei Wochen später, nach der Rückkehr nach Buenos Aires)*

Ich habe einen Brief von Miłosz bekommen, der folgende Kritik von *Trans-Atlantik* enthält:

»Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen mitteilen, was ich von Ihren Arbeiten halte. Bisweilen habe ich den Eindruck, Sie gingen wie Don Quijote vor, der

Windmühlen und Schafen ein eigenartiges Leben verlieh. Aus der Sicht der Heimat (oder überhaupt im Hinblick auf die gewaltigen Prügel, die man dort bezogen hat) sind ›die Polen‹, die Sie von ihrem Polentum befreien wollen, jämmerliche Existenzen von überaus schemenhafter Daseinsintensität ... Mit anderen Worten, Sie tun manchmal so, als hätte es das alles, das heißt diese ganze, so furchtbar erfolgreiche Liquidation dort in Polen nicht gegeben, als wäre Polen von einer Mondkatastrophe hinweggefegt worden, und da kommen Sie mit Ihrer Abneigung gegen das unreife, provinzielle Polen der Zeit vor 1939. Die Abrechnung auf eigene Faust ist vielleicht nützlich, oder sogar notwendig, aber für mich sind das Menschen, mit denen schon gründlich genug abgerechnet worden ist. Und eine Menge Fragen sind schon gründlich abgehandelt. Das ist ein sehr kompliziertes Problem, das darauf beruht, dass der Marxismus liquidiert (so wie zum Beispiel die Zerstörung einer Stadt alle Ehestreitigkeiten, Möbelsorgen usw. liquidiert).«

»Doch gibt es da so eine nihilistische Falle, und wir schwanken zwischen dem Wunsch, die Menschen in Polen zu erreichen, d.h. eine post-marxistische Geisteshaltung zu schaffen (die den Marxismus aufnehmen und verdauen muss), und dem Bedürfnis nach einem ganz eigenen, selbstständigen Denken (das keine Rücksicht auf das Klima nehmen kann, das dort in den unterjochten Ländern herrscht und immerhin so real ist, dass es Vergangenheit wie Zukunft verändert). Wenn ich Sie lese, muss ich immer daran denken ...«

Darauf antwortete ich:

»Lieber Czesław Miłosz, wenn ich richtig verstanden habe, erheben Sie gegen *Trans-Atlantik* zwei Einwände: dass ich mich mit dem Polen vor 1939 beschäftige, das sich in Luft aufgelöst hat, und das aktuelle, wirkliche Polen außer Acht lasse; und dass mein Denken, wie ein Kater, allzu sehr seine eigenen Wege geht, dass ich meine eigene Welt besitze, die schimärisch oder veraltet scheinen mag.

Aber wie Sie richtig bemerken, beurteilen Sie das aus der Sicht der Heimat. Und ich kann die Welt nicht anders betrachten als aus meiner eigenen Sicht.

Um eine gewisse Ordnung in meine Gefühle zu bringen, habe ich mir vorgenommen (und das schon vor langer Zeit), nur über meine eigene Wirklichkeit zu schreiben. Ich kann nicht über das heutige Polen schreiben, weil ich es nicht kenne. Diese ›Erinnerungen‹, die *Trans-Atlantik* ja sind, betreffen meine Erlebnisse aus dem Jahr 1939 angesichts der damaligen polnischen Katastrophe.

Kann denn die Beschäftigung mit dem Polen der Vergangenheit für das gegenwärtige Polen wichtig sein? Sie erwähnen in Ihrem Brief *Don Quijote* – und ich glaube,